

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Tagblatt. 1843-1937 1921

335 (4.12.1921) Erstes Blatt

Worten darauf hin, daß die beiden angelfächischen Staaten entschlossen sind, in der anfänglichen Weltpolitik Seite an Seite zu gehen. Der leidtragende ist zunächst Japan. Japan hat nach dem russisch-japanischen Krieg in der Erkenntnis, daß bei seiner insularen Lage zur Sicherheit seines Landes und seiner Lebensinteressen auf dem östasiatischen Kontinent eine starke Seemacht notwendig sei, trotz großer finanzieller Schwierigkeiten und unter gewaltiger Anstrengung des Volkes sich eine starke Flotte geschaffen. Die beiden neuesten japanischen Einheitschiffe „Mutsu“ und „Nagato“ sind die stärksten Kriegsschiffe, die zurzeit überhaupt existieren. Die japanische Flotte baut sich auf dem sogenannten 8-8-Programm auf. Dieses Programm basiert auf folgenden Grundzügen:

1. Der Kern der Flotte soll aus 8 Einheitschiffen und 8 Schlachtkreuzern bestehen, die nicht älter als 8 Jahre sein dürfen.
2. Aus 8 Großkampfschiffen, die älter als 8 Jahre sind, wird ein drittes Geschwader gebildet, so daß die Flotte aus 3 Geschwadern zu je 8 Großkampfschiffen besteht.
3. Es ist anzustreben, daß diese Flottenstärke bis zum Jahre 1927 erreicht wird.

Das Programm ist bis jetzt in folgender Weise durchgeführt: Im Dienst sind 6 Großlinienschiffe und 4 Schlachtkreuzer, im Bau 2 Großlinienschiffe und 2 Schlachtkreuzer, geplant 4 Großlinienschiffe und 6 Schlachtkreuzer. Nach Durchführung der Neubauten wären demnach im Jahre 1927 10 Einheitschiffe und 12 Schlachtkreuzer vorhanden. Die japanische Flotte aus 6 Einheitschiffen und 6 Schlachtkreuzern wird durch die japanische Flotte aus 8 Einheitschiffen und 8 Schlachtkreuzern mit einer Gesamtverdrängung von 192.000 Tonnen, 4 Schlachtkreuzern mit einer Gesamtverdrängung von 112.000 Tonnen, 14 kleineren Kreuzern, 52 Zerstörern und etwa 80 Unterseebooten. Die japanischen Unterseebootspläne sind für die nächsten Jahre sehr weitgehend; es sollen etwa 75 Unterseeboote gebaut werden. Das erklärt sich daraus, daß die Gewässer des Westpazifik mit ihren vielen kleinen Inseln ein sehr geeignetes Tätigkeitsfeld für Unterseeboote darstellen. Wenn die Abstützungspunkte in Washington auf einen günstigen Boden fallen, so ist anzunehmen, daß auch diese Unterseebootspläne noch einer Revision unterzogen werden.

In den obigen Ausführungen sind die Stützverhältnisse der Flotten der an der Washingtoner Konferenz hauptsächlich beteiligten Mächte in großen Umrissen skizziert. Um sie richtiger verstehen zu können, muß man jedoch auch die geographisch-strategische Lage im Stillen Ozean, die den Kern des Flottenproblems bildet, ins Auge fassen.

Nach der Beendigung des Weltkrieges und nach dem Frieden von Versailles verlor sich das wirtschaftliche und politische Zentrum der Erde von Europa nach dem Stillen Ozean, auf Versailles folgte jetzt Washington. Der Unterschied liegt darin, daß die am Konferenzort in Washington sitzenden Mächte das Weltreich haben, ihre widerstreitenden wirtschaftlichen und politischen Interessen auf altem Wege zu regeln. Japans großes politisches Ziel ist die Aufrichtung eines umfassenden japanischen Imperiums, dessen Kern die Inseln von Formosa bis vor Kamtschatka, Korea, China und Ostindien bilden sollen, dem sich als Außenländer und Vorposten Indien, die Inseln des malayischen Archipels und der Südpazifik bis hin zu den Inseln Australiens und im Osten bis Hawaii angliedern. Gestützt auf das englische Bündnis ist Japan, während Europa und Amerika im Weltkrieg ihr Hauptinteresse europäischen Dingen zuwenden, seinem Ziele um ein gutes Stück näher gekommen. Heute ist Japan im Besitz aller ehemals deutschen Südpazifikinseln nördlich des Äquators und hat seinen Einfluß auf dem östasiatischen Kontinent, wo ihm Tientsin

als Kriegsbeute zuziel, nachdem es bereits nach dem russischen Krieg in Korea festen Fuß fassen konnte, erweitern und festigen können. Die wirtschaftliche Ausbreitung der Vereinigten Staaten nach Westen bis nach China, den Straits-Sektoren, Australien und Indien hat die Interessen Amerikas und Japans im fernem Osten in Gegensatz gebracht. Dazu kommt die Einwanderungsfrage, der die Vereinigten Staaten aus wirtschaftlichen und Rassegründen feindselig gegenübersehen, die aber für das überbevölkerte Japan eine Lebensfrage ist. Das Verhältnis Englands zu Japan muß in hohem Maße beeinflusst werden durch die Stellung der britischen Dominions zur japanischen Politik.

Die Londoner Konferenz der Dominions vom vorigen Sommer konnte die Regelung der östasiatischen Politik und die Frage der Erneuerung des japanischen Bündnisses verlagern, da gerade im rechten Augenblick die Einladung Harding zur Washingtoner Konferenz, auf der die Angelegenheiten des fernem Ostens geregelt werden sollten, eintraf. Daraus geht hervor, daß ein etwaiger Krieg zwischen Amerika und Japan die Vorkerkämpfung auf dem östasiatischen Kontinent zum Ziele haben würde. Der Schlüssel hierzu ist die Seeherrschaft im westlichen Teil des Stillen Ozeans. Japans erstes Kriegsziel müßte sein, sich hier die Seeherrschaft und damit seine Verbindungen zum östasiatischen Festland, die für Japans Kriegführung eine Lebensnotwendigkeit bedeuten, zu sichern. Der Gegner müßte versuchen, diese Verbindungen in seine Hand zu bekommen oder sie wenigstens empfindlich zu machen.

Wie es nun für die Vereinigten Staaten bei dem heutigen Stande ihrer Flotte möglich, militärisch dieses Ziel zu erreichen? Um die Frage zu beantworten, muß man sich zunächst klar werden, ob es für die amerikanische Flotte überhaupt möglich ist, ohne Stützpunkt im Westpazifik zu operieren und sich dadurch eventuell die Seeherrschaft zu verschaffen. Die Frage muß verneint werden. Die Entfernungen von den Stützpunkten der amerikanischen Flotte zu den westpazifischen Gewässern betragen über 5000 Seemeilen (eine Seemeile gleich 1852 Meter), das entspricht etwa einer Entfernung Berlin-Neuorlk. Der Aktionsradius moderner Großkampfschiffe bei sogenannter ökonomischer Fahrt, d. h. bei verhältnismäßig geringerer, etwa halber Geschwindigkeit beträgt höchstens 10.000 Seemeilen, bei kleineren Kreuzern und Zerstörern 2000-3000 Seemeilen. Durch militärische Aktionen, bei denen die Schiffe ihre Höchstgeschwindigkeit entwickeln müssen, wird er ganz unverhältnismäßig herabgesetzt. Die amerikanische Flotte besitzt zwar auf Hawaii in der östlichen Hälfte des Stillen Ozeans einen Stützpunkt, der allenfalls als Ausstützungsbasis für die Flotte in Betracht käme. Er kann aber jetzt mangels ungenügender Reparationsmöglichkeiten und bei einer immerhin noch beträchtlichen Entfernung von den westpazifischen Gewässern (über 3000 Seemeilen) das Programm nicht lösen. Die amerikanische Flotte wäre daher gezwungen, bei Operationen nach dem Westpazifik ihre Betriebsstoffe, ihre Ergänzungsanimation, ihren Proviant usw. in Hilfschiffen mitzuführen und würde trotzdem nicht in der Lage sein, längere Zeit im Operationsgebiet zu verweilen, geschweige denn die feindliche Flotte zum Entscheidungskampf zu zwingen. Sie würde sich dadurch den größten U-Bootsgefahren aussetzen und wäre kaum imstande, havarierter Schiffe bei der großen Entfernung in den Heimathäfen zurückzuführen.

Abgesehen von allen Schwierigkeiten macht aber das Fehlen von Kreuzern, den Augen der Flotte, eine derartige Unternehmung zu einer Unmöglichkeit. Die japanische Flotte kann dagegen in unmittelbarer Nähe ihrer heimischen Stützpunkte operieren und hat ein Netz gut ausgerüsteter Häfen, besetzter Inseln und U-Bootsstützpunkte zur Verfügung. Ganz anders liegen die Dinge, wenn die Vereinigten Staaten in jenen Gewässern Häfen hätten, die der Flotte als Stützpunkte dienen könnten. Es brauchte dann nur die Entente die Mutterlande nach diesen Stützpunkten geschickt zu werden. Tatsächlich sind diese Häfen vorhanden; es sind die amerikanischen Besitzungen im Westpazifik, näm-

lich die Philippinen und die Marianeninsel Guam, beide im Brennpunkt der pazifischen Interessensphäre gelegen. Eine amerikanische Flotte, die sich auf diese Inseln stützt, wäre an sich imstande, die japanische Flotte zum Kampf zu zwingen und die japanischen Verbindungen nach dem Festland zu führen und eventuell ganz zu unterbinden. Die amerikanischen Flotte predigen insolge dessen auch seit langer Zeit immer und immer wieder einen Ausbau der Flotte als Flottenstützpunkte, und auch Regierung und Parlament haben sich mit der Frage beschäftigt, ohne daß bisher etwas Wesentliches geschehen wäre. Guam ist unbefestigt, und abgesehen von einer kleinen Marinekaserne in seiner Westseite, gebaut. Manila und Cavite auf den Philippinen sind gute Häfen, sind besetzt und haben eine ziemlich starke Garnison. Aber abgesehen von einem Dock für kleinere Schiffe und kleineren Werftanlagen fehlt es an Einrichtungen, die für die Unterhaltung und Ausrüstung einer großen Flotte nötig wären. Kurz, weder Guam noch die Philippinen können in einem Krieg gegen Japan als Flottenstützpunkte für die amerikanische Flotte in Frage. Die Folge wird sein, daß in einem Krieg Guam sofort als leichte Beute, die Philippinen bald infolge Flioterung von Mutterlande den Japanern in die Hände fallen würden. Wir sehen also, daß Japan militärisch trotz seiner kleinen Flotte den Vereinigten Staaten wegen des Mangels ihrer Flotte an überseeischen Stützpunkten und an Kreuzern stark gegenübersteht, daß aber die Nichtbefestigung der Philippinen und Guams von Seiten Amerikas für Japan eine Lebensfrage ist. Es ist daher anzunehmen, daß Japan, ehe es sich auf Nützlichkeitsbeschränkungen einlassen wird, von den Vereinigten Staaten Garantien fordern wird, daß diese auf den Ausbau ihrer westpazifischen Besitzungen als Flottenstützpunkte verzichten.

Zweifellos besteht auf amerikanischer Seite der Wunsch, sich mit Japan über die Fragen des fernem Ostens zu einigen, und auf japanischer, die drückenden Nützlichkeitslasten zu erleichtern. In unseren Ausführungen ist nicht erwähnt worden, wie sich die Lage gestaltet, wenn England keine Macht auf der Seite Amerikas in die Waagschale wirft. Englands Seemacht reicht über Indien und Australien hinaus bis nach China. Kommt eine Flioterung Japans oder gar eine Einkreisung Australiens, so befinden sich die Japaner in einer ähulichen Lage, wie wir vor dem Weltkrieg und werden sich trotz ihrer militärischen Mächtigkeit und ihrer allmählichen Lage letzten Endes der Gewalt der verbündeten Angelfächigen beugen müssen.

Die Januar-Februar-Zahlungungen.

Ein Mahnjettel aus Paris.

Die Entente-Kommission zur Eintreibung der ungedeckten Kriegsschuldenforderungen stellt sich, wie bekannt, kürzlich in Berlin auf, um die deutsche Zahlungsfähigkeit zu prüfen. Die Kommission kam dabei zu der Auffassung, daß Deutschland zum mindesten die im Januar und Februar fälligen Zahlungungen — 100 Millionen Goldmark — leisten könne. Die deutsche Regierung wurde von der Kommission aufgefordert, sich mit aller Energie nach Zahlungsmitteln umzusehen und über den Erfolg ihrer Bemühungen bis zum 1. Dezember Bericht zu erstatten. Dieser Bericht ist nicht nach Paris abgegangen, vielleicht weil die deutsche Regierung glaubte, daß er angesichts der Londoner Verhandlungen nicht nötig sei. Nun ist von der sog. Reparationskommission in Paris eine Mahnung in Form einer Note in Berlin überreicht worden. Die Note hat in Uebersetzung folgenden Wortlaut:

Die Reparationskommission erinnert die deutsche Regierung an die mündlichen Erklärungen, die sie dem Reichskanzler bei ihren Unterredungen in Berlin abgegeben hat und die wie folgt zusammengefaßt werden können: 1. Nachdem die Reparationskommission die Erklärungen des deutschen Reichskanzlers angeht hat über die Maßnahmen, die getroffen

werden, um die Bezahlung der Raten vom 15. Januar und 15. Februar nächsten Jahres zu sichern, besteht sie enerisch darauf, daß diesen Maßnahmen alle Aufmerksamkeit geschenkt wird. Die deutsche Regierung wird dadurch die schweren Folgen der Nichtbezahlung an den festgesetzten Zeitpunkten vermeiden. Die Reparationskommission fordert die deutsche Regierung dringend auf, alle Anstrengungen zu machen, um entweder von ihren Staatsangehörigen, die Guthaben im Ausland besitzen, oder durch ausländische Geldgeber die nötigen Mittel zu bekommen.

2. Die Reparationskommission ist überzeugt, daß die Schwierigkeiten denen die deutsche Regierung begegnet und die mit dem Sturz der Reichsbank verbunden sind, eher einen finanziellen als wirtschaftlichen Charakter haben. Ihre Ursachen liegen zum größten Teil darin, daß die deutsche Regierung verfehlte, zu gegebener Zeit die nötigen Maßnahmen zu ergreifen, um das Budget ins Gleichgewicht zu bringen, so daß die öffentlichen Ausgaben mehr und mehr durch von der Reichsbank gewährte Kredite und durch die Vergrößerung des Banknotenumsatzes gedeckt wurden. Die Reparationskommission fordert die deutsche Regierung dringend auf, ohne Verzögerung die nötigen Maßnahmen zu ergreifen, um die Finanzen zu ordnen. 3. Da diese Note Schlüsse auf die Londoner Besprechungen über einen Zahlungsausschuss gezogen werden können ist nicht feststellbar, ob der Pariser Vertreter der französischen Regierung meint, es bestehe kein Zusammenhang zwischen dieser Note und den Londoner Besprechungen. Aus dem, was bisher über die englischen Nachrichten zur Gewährung eines Zahlungsausschusses bekannt geworden ist, geht nicht klar hervor, ob der Ausschuss schon für die im Januar und Februar fälligen Zahlungungen gelten soll. Ein Teil der englischen Stimmen scheint für die Einräumung der nächsten Ratenzahlungen zu sein. Aber wahrscheinlich erbit sich das als Zwang zur Zahlung, weil die Engländer auf französische Stimmungen Rücksicht nehmen werden. In den Nachrichten über die derzeitige Börse ist es darauf hingewiesen, daß die Reichsbank den Sturz des Dollarfußes zu starken Käufen in fremden Geldorten bewog. Man rechnet also in Berlin mit der Möglichkeit der Zahlungsmittel. Wie gemeldet wird, verhandelt der Reichskanzler mit der deutschen Reparationskommission in Paris, Staatssekretär Fischer, über die Erleichterung der nächsten Zahlungungen.

Auswärtige Staaten.

Wiederaufnahme der Handelsbeziehungen mit Australien.

London, 3. Dez. Nach einer Meldung aus Melbourne ist gestern im Parlament von Australien ein Antrag eingebracht worden, in der die Wiederaufnahme der Handelsbeziehungen zu Deutschland und Österreich vorgeschlagen wird. Der Minister für das Postwesen erklärte, die Regierung beabsichtige, einen Gesetzentwurf in diesem Sinne einzubringen.

Die Arbeitslosigkeit in England.

London, 3. Dez. Die Zahl der Arbeitslosen hat sich auch in der letzten Woche erhöht. Sie beträgt jetzt 1.832.400.

Englische Kritik der Rede Briands.

(Eigener Drahtbericht.)

London, 3. Dez. Zu Briands gestriger Rede über die Beziehungen zwischen den Entente-Mächten erklärt der Lord George nachstehende „Daily Chronicle“, man müsse selber aus der Rede ersehen, daß Briand tatsächlich jedes Wort, das er in Washington gesprochen hat, wörtlich gemeint habe, obwohl er habe wissen müssen, daß er damit die Konferenz hätte zum Scheitern bringen können. Das Blatt sagt, daß seine Macht den Franzosen die verlangten Friedensgarantien geben könne, sie hätten vielmehr zu



Die „Pyramide“

Wochenschrift zum Karlsruher Tagblatt

enthält in ihrer heutigen Nummer (49) folgende Beiträge: Das Schlagwort vom badischen Auserkann. Von Dr. Walter Metz an der Landesbibliothek zu Karlsruhe. — Ufen und Strindberg. Von Dr. Rudolf K. Goldschmidt in Heidelberg. — Eine literarische Doktorprüfung zu Ströbberg 1774. Von Professor Dr. Karl Breitenbach an der Landesbibliothek zu Karlsruhe. — Aus einer alten schwäbischen Dorfchronik. (Schluß.) Von Geh. Hofrat Dr. Karl Doll, Arzt in Karlsruhe. — Der Traum. Von Hela Dreher in Karlsruhe. — Der Wald. Von Toni Rothmund in Wernau.

Wochenplauderei

von Ankuabus Brentler.

Als vor über 20 Jahren ich in einem kleinen, aber rührigen Oberlandstädtchen ein Monatsentkommen, das jetzt ungefähr silbermäßig meinem Tagesverdienst entspricht, verzehrte, aber damit doch ein sorgenloses Dasein hatte, gab es in dem Ort nur eine (mit der Sparkasse zusammenhängende) Art Volksspaß. Als ich vor ein paar Wochen wiederkam, sah ich daselbst eine selbständige Bank und zwei Zweigstellen erster badischer Bankunternehmen. Die eine hatte sich in das verwaist gewordene, ehemals trunkste Nebenzimmer des ersten Gasthofes eingewickelt, ähnlich, wie wir es in Karlsruhe in einem Hotel am Marktplatz haben. Es gehört zu den vielen Grotesken unserer Zeit, daß wir in der größten Armut den härtesten „Gold“verkehr haben. Einbringlicher als alle Zeitkritiken geben diese hehren Tempel der Geldgötter als deutliche Symbole die Charakteristik unserer Tage. Es hat sich erregnet, daß der Kapitalismus, oder besser der

Ramonismus, in Blut, Schlam und Betrug nicht erstickt, sondern trippig geblieben ist, und hat sich erweisen, daß das „Stahlbad des Krieges“ auch in diesem Betrach eine stolze Redensart war. Ueberall, nicht nur in Deutschland, ist das Gegenteil einer Katastrophe, einer Melancholie, die neun Millionen einem Phantom hinachsichteter Menschenbrüder doch wohl werden konnten, eingetreten. Die Seele der Menschen hat sich in feuerfeste Säulen und Bankkammern zurückgezogen, die Welt wird von Geldkräften von Dynastien regiert, nur die durch Angst oder Hunger gefüllten Menschenopfer anerkannt sind gleich geblieben. Nach wie vor wirkt weder Du noch ich noch irgendjemand vom „Volk“ gefragt, alle sind wir Opfer und seelenloses Material fern, unbekannter Mächte, die nicht einmal die hairauschige Helden-Romanik des Krieges haben, sondern irgendwo vor einem Schreibtisch am Telefon sitzen und einer — für alle Fälle höchsten — Sekretärin geheimnisvolle, hier Fabelgewinn, dort mittelblöhen Untergang bringende Zahlen diktieren...

Gleichungen mit zwei Unbekannten habe ich schon in der Schule nicht herausgebracht und habe die Lösung im Austausch gegen den Pfaff den Schulfreunden abgeschrieben. So ist es kein Wunder, daß ich nicht verstehe, weshalb nun nach der rüchläufigen Bewegung des Dollars und des Franken nicht mit der bewunderungswürdigen Möglichkeit die Preise „kaskadieren“ werden, wie sie vor ein paar Tagen bei der verheerendsten Valuta hinausgeschleudert sind. Auffallend ist, daß Leute, die gewiß so wenig von Weltwirtschaft verstehen wie ich, doch imstande sind, immer noch so zu verkaufen, daß sie mehr verdienen, als sie sich in allen streng realen Zeiten hätten träumen lassen. Wie das vor sich geht, weiß jedermann. Der Fluch der bösen Tat des fernem Kontinents und graueren Despoten und Autokraten, als je einer auf dem Gottesgondeltron geistes hat, gebärt fortsetzend Böses bis in den Winkel des Dorfsträmers und in die traute Schwärzvaldhütte, wo es bekanntlich so wenig Sünd gibt wie auf der Alm! Die „Amischen den Massen, zwischen den Klassen und zwischen den Mächten“ leben, um einen Ausdruck aus Burles Willkür zu gebrau-

gen, sind verloren. Aber eines ist ihnen, soweit sie Beamte oder Selbstbediente aller Gattungen sind, — die freien Berufe können nur in verächtlicher Anpassung an das Geobare leben bleiben, die Gelehrten und Künstler stehen unaufhaltbar da hin — eines ist ihnen doch befallen: sie dürfen das Dium tragen, daß durch die jähwährend „Neigenden“ Gebälter und Löhne sie eigentlich mit Hauptschuld an der Teuerung seien! Der Beschäftigte ist so arbeitslos, daß er fast ins Tragische überfällt. Wie überhaupt der Kampf um höheren Lohn angesichts der gleitenden Verhältnisse ein tragischer Tanz, sogar ein Totentanz, ist. Mit Geld verdienen hat er wahrhaftig nichts zu tun. Wer das will, hole sich Belehrung von den Leuten, die sich eben anschieben, mit der Jüdermirtigkeit sich ein paar runde Millionen einzuhaufen. Die ärmste Frau muß da willig mitheßen, weil sie doch wenigstens Springerte oder Margarinebacken unter den, den amtlichen Höchstpreis natürlich nicht einhaltenden, Weihnachtbaum legen will.

Auch die Landeshauptstadt wird mit Vantgeschäften überhäuft. Zurzeit wieder ein Schild an der Kaiserstraße- und Karl-Friedrichstraße-Ecke. Es besteht nun, wie man mir mitteilt, die Gefahr, daß der geplante Neubau dem stillen Marktplatz außer der nicht mehr rückzunehmenden baufälligen Dürselge, die dem Gesamtbild mit dem Bezirkamt verleiht worden ist, einen mittleren Schlag verabsolgen könne. Insbesondere sei Fassade und Einrichtung des Erdgeschosses in einer Gestalt geplant, die dem Gesicht dieses Marktplatzes einen häßlichen Zug eintrage. Glücklicherweise hat sich ein anerkannter und autoritativer Weinhändlermann bemüht, einen Plan zur Verfügung zu stellen, der das ursprüngliche Bauprojekt in befriedigender Weise fortsetzt. Man darf wohl auch als sicher annehmen, daß sich die maßgebenden Staats- und Stadtbehörden nach Möglichkeit ins Zeug legen und mit einem praktisch belegten Veto eine Verhinderung verhindern. Es ist nicht damit getan, daß man im Karlsruher Führer und in den auf das Stadtbild holzen Verberchritten und Aufstößen sich mit höchstem Recht auf Weibere-

ner argue tut, man muß auch sein Erbe erben, um es zu besitzen. Bei dieser Gelegenheit sei eine wohlthätige ästhetische Bauvorsatz auf gewisse Platanierungen hingewiesen, die an verschiedenen Gebäuden am Friedrichsplatz, am Marktplatz und am Marktplatz und anderswo über und über in prächtigen Formen verbeden und verhäßlichen. Der Geschäftsmann, der Rücksicht auf die Schönheit des Stadtbildes nimmt, wird damit mehr für sich als ein augenblicklicher Erwerb eines allmörderischen Reklameplakats einbringen können. Verhindert ist mein Rat, verhängt sich mein „Ghich“ heißt ein Durlader Sprichwort. Wenn ich als einzelner Geschäftsmann zur Verbesserung meiner Stadt beitrage, werde ich unbeding und intensiv auch für mich selbst. Dann seinen Laden in einer schönen Stadt betreibt, dann auf Zukunft lauffähiger Fremder rechnen. Die Bewehrung kann man allerdings nicht bei errechnen, sie ist aber so sicher wie die Nibab-

Badisches Landestheater.

Für die Volksschule.

Der hiesigen Erstaufführung der „Hochzeit“ die „Die Hoffnung auf Segen“ vom hiesigen Hermann Hejerman's schiedt der Gesellschaft des Volksbühnenvereins eine äußerst geschickte captatio benevolentiae voraus. Das Gefühl, daß man Unzeitgemäßes ausgemacht hatte, war annehmend auch dort zu best. Dem man bewegt sich nach der Uebung der Götternamen und Sprünge, die zwei Schritte vorwärts und einen rückwärts tut, und nahm einen der erfolgreichsten Reiter aus der naturhistorischen Gegenwart vor anzugehen. Wertvoll für den Zuschauer sind die Möglichkeit einer Veranschaulichung der heutigen Taten, die Anfrischung des Gedächtnisses, die sich gewordene Abwägung des dichterischen und dauernden Wertes des Tendenzstückes — aber was soll die finale Tendenz für die Volksschule, die in der Ueberwindung des Alltags durch Veranschaulichung der Kunst ihre vornehmste Aufgabe finden sollte?